Schreiben einer Kammerjungfer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **2 (1780)**

Heft 18

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-543722

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Achtzehntes Stück.

Schreiben einer Kammerjungfer.

Sie thun in der That recht wohl daran, daß Sie mir den Kaffee als ein sehr schädliches und schleichendes Gift widerrathen, und ich weiß Ihnen für die ernsthafte Mine recht von Herzen Dank, womit Sie mein Gewissen in diesem wichtigen Punkte zu rühren gesucht haben. Da er mir schon lange nicht mehr geschmeckt hat: so habe ich Ihren Gründen vollkommen Beifall gegeben, und wir sind hier zu Lande alle darinn eins, daß in den Familien, worinn seit funfzig Jahren Kaffee getrunken worden, keiner mehr sey, der seinem Eltervater an die Schulter reiche. Und wo sind die braunrothen Kernbacken der vormaligen Großtanten geblieben? Sind unsre jungen Herrn nicht lauter Marionetten? und unsre allerliebsten Puppen, Dinger, die sich in verschlossenen Sänften herum tragen lassen müssen, damit der Frühlingswind sie nicht austrockne? Indessen glauben Sie ja nicht, daß wir hier noch so altfränkisch sind, um funfzig Jahr bei einem Getränke zu bleiben. Mich dünkt, die Mode eine schwarze Lauge zu trinken, hat lange genug gewährt; und es ist wohl hohe Zeit, daß man endlich einmal etwas anders genieße. Ich und meine gnädige Frau haben die letzte Zeit schon das abgeschmackte Zeug nicht mehr herunter bringen können, und immer auf jedes Loth Kaffee einen Theelöffel voll Senfsaat zugesetzt, um ihm nur noch einigen haut gout

zu geben. Ich wollte aber, daß wir vor zehn Jahren so klug gewesen wären wie jetzt, so würde unser gnädiges Fräulein nicht so manches Herzklopfen gefühlt, und mich nicht durch so manchen Schwindel erschreckt haben. Und wer weiß wo es herkömmt, daß wir seit zwanzig Jahren einen solchen abscheulichen Mangel an Freiern haben, und einem Leibarzt Jahrgeld geben müssen? Es ist dieses gerade zu der Zeit aufgekommen, wie man angefangen hat Kaffee zu trinken. Meine Großmutter hatte nichts als Rhabarber und Hollunderbeerensaft im Hause, damit erhielt sie 12 Kinder so gesund als wie die Fische. Aber damals wußte man nichts von Kaffee, von Blehungen, von Koliken, von Hypochondrie und von den verzweifelten Magenkrämpfen. Meine gnädige Frau hat ihren noch übrigen Kaffee den Waschweibern vermacht. Diese können ihn bei der Waschmulde wieder ausdünsten; oder ein Schluck Seifenwasser darauf nehmen, damit keine Steine davon wachsen. Neulich kam ein junger Herr aus Frankreich, der erzehlte uns, wie sich bei einer angestellten Untersuchung gefunden hätte, daß kein einziger in Paris sey, dessen Großvater nicht vom Lande in die Stadt gezogen wäre. Die dortigen Familien sagte er, gehen alle im dritten Gliede aus. Und woher kann dieses anders kommen als vom Kaffee?

Wir armen Kammerjungfern sind dabei am übelsten daran; keiner getrauet sich in allen Ehren an uns, weil wir leider in dem Rufe sind, als wenn wir nichts wie Kaffee und Wein trinken, und nichts als vergebliche Arbeit machen könnten. Dies soll mir aber keiner nachsagen können. Ich esse ein Stück hausbacken Brodt mit wahrem Vergnügen, und spinne alle Abend heimlich mein Stück Garn, um nicht in jenen bösen Ruf zu kommen. Wenn es doch die Leute nur wissen möchten! Unser

Unser Gärtner hat Süßholz-Weiden setzen lassen, und hoft, die Leute sollen davon zu dem neuen Zigorien-Kaffee, welcher itzt so sehr getrunken wird, gebrauchen. Allein ich fürchte, unsre Aerzte werden sich bald dagegen setzen, weil bei diesem Getränke kein Mensch krank werden wird. Es wird damit wie mit den Kartoffeln gehen, welchen die Becker und Müller anfangs Schuld gaben, daß sie die Wassersucht beförderten. Wo wollten auch unsre vielen Krämer bleiben, wenn kein Kaffe und Zucker mehr gebraucht, und die lieblichen jungen Pfirschenblätter anstatt des schaalen Thees getrunken würden? *)

Ich bin . . . . .

Von der Verfertigung eines neuerfundenen Küchengeräths.

Das Küchengeräthe, dessen Verfertigung wir hier bekannt machen, hat nicht nur alle die Reinlichkeit und Schönheit, die jedes Geräthe in einer Küche haben soll, sondern es hat noch besonders die ganz vorzügliche Eigenschaft, daß sein Gebrauch der Gesundheit auf keine Weise nachtheilig wird.

Daß der Gebrauch des kupfernen Küchengeschirres von den schädlichsten Folgen sey, und daß diese Schädlichkeit

---

*) Unlängst hat ein gewisser Herr eine Rechnung gemacht, daß, wann nur jede adeliche oder wohlhabende Familie unsers Bündtnerlandes jährlich 10 fl. weniger für Kaffee, Thee und Zucker ausgäbe, dadurch aufs aller wenigste eine Summe von 1500 fl. ersparet werden könnte. Wie viel besser könnte also nicht dieses Geld verwendet werden.